

Zeitschrift: Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]

Band: - (1939)

Heft: 5

Artikel: Zürich

Autor: Arnet, Edwin

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-774588>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRICH

Von Edwin Arnet

Zürichs Landschaft holt nirgends zur Wucht, nirgends zum Pittoresken aus, alles bleibt harmonisch, weich und voller Mass. Zwischen Zürichberg und Uetliberg vereinigen sich See, Ebene, Fluss und Hügel zu einem wahren schweizerischen Mittelland en miniature. Ein Wanderer, der rasche Schritte anschlüge, müsste von einer Überraschung in die andere fallen. Kaum hat ihn die vornehme Bahnhofstrasse mit ihren Grossbanken und Geschäftshäusern aufgenommen, bricht sie ab und fällt beim Bürkliplatz buchstäblich in den See hinein. Villenquartiere gehen unmerklich in dörfliche Vororte und waldumsäumte Anhöhen über. Die

Zürich, die Stadt der unauffälligen Gegensätze und zarten Übergänge, diese landschaftliche Stadt mit dem verbindlichen, unpathetischen, idyllischen Charakter, war von jeher das Entzücken von Künstlern, die hier nicht das aufwühlende Abenteuer, sondern die tröstliche Ruhe suchten. Cellini rief aus: «Nett wie ein Edelstein!» Kleist hiess die Stadt «unvergleichlich». Wieland erlebte auf den zürcherischen Hügeln eine «vision béatifique».

Zürich ist ein Übergang vom Norden in den Süden, geistig und landschaftlich. Im Septembernebel ist diese Stadt der Türme



Blick von der Uraniabücke auf die Limmat und die türmereiche Altstadt von Zürich

Möven, die über den kuppelbewehrten Türmen des Grossmünsters kreisen, brauchen sich nur von einem einzigen Windzug tragen zu lassen, und schon schweben sie über der Einsamkeit der Seemitte. Von den Arbeiterquartieren führt ein abendlicher Spaziergang in die Wälder. Hinter dem Zimmerberg liegt die poetische Idylle des Sihltals, in der einst der Malerdichter Salomon Gessner (1730—1788) in bürgerlichem Wohlstand gelebt hat und trotzdem den Musen verbunden war, und hinter dem Hauptbahnhof beginnt die edle Gemächlichkeit der Limmat. Ist der Zürichberg mit seinen Villen und Gärten ein Wohnhügel begüterter Bürger, so wirft sich auf der andern Seite der Stadt der Uetliberg auf, dessen steiler Hang die Brandung der wachsenden, mit vielen gemeinnützigen Genossenschafts-Siedlungen durchsetzten Häusermassen dämpft.

Zürich, dessen Kern aus steilen Wegen, Brunnen, Gassen und brunnengeschmückten Plätzen besteht, ist die glückliche Stadt, die nie endgültig verkrusten kann: See und Wälder tragen ihr Landschaft zu und bewahren sie vor einer Abschnürung von der lebendigen Natur. Über einem Viertel des Areals rauschen die Bäume, und mitten in der Stadt kann man den Eulenschrei hören. Als die Stadtmauern fielen und Zürich durch die Quaianlagen aus seiner Abgeschlossenheit vom See erlöst wurde, erhielt es den Charakter einer Gartenstadt. Die Bauergärten Zollikons und Rüslikons, die Parks und Gärten der Villen und schmucken Einfamilienhäuser, die Alleen rund um das Seebecken und die Wiesen und Wälder über der Stadt lassen die Häusermassen ganz im zerstreuten Grün eines grossen Gartens untertauchen. Der See trennt die Ufer nicht, er liegt wie ein nicht allzu breiter Strom zwischen dem Hüben und Drüben, man hört an diesem Ufer die Glocken des andern läuten, Schiffe fahren von Ufer zu Ufer, und an hellen Sommertagen liegen die Segelschiffe wie trunkene Kohlweisslinge auf der Fläche.

ganz ohne die Melancholie mitteleuropäischer Städte; wenn die Möven um die nebelverhangenen Kandelaber der Quai- brücke kreisen, dass die Luft voll weisser Blitze ist, dann ist das Bild eher von der kühlen, unsentimentalen Herbheit des Nordens. Und im Frühling, wenn der See mit seiner süsssen Bläue die Bürger aus der Stadt lockt, ahnt man die Anmut des Südens, der hinter der Alpenkette anhebt.

So wie Zürichs Landschaft ohne dramatische Spannung, ohne ein Betonen des Gegensätzlichen ist, so trägt auch Zürichs Geist die Merkmale weltfreudiger Ausgeglichenheit. Zürich ist eine Stadt der Toleranz. Konservatives und Modernes liegen ohne feindliche Spannung nebeneinander. Es ist von tiefer Bedeutung, wenn sich gerade Vertreter alter Geschlechter für den technischen Fortschritt eingesetzt haben. Der zürcherischen Literatur etwa kann niemals der Vorwurf gemacht werden, sie habe den Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit konstruiert. Im Gegenteil: Gottfried Keller war von einer Lebensbejahung, einer Lebensheiterkeit und einer gesund-satten Augenfreude, die aus den gleichen Quellen schöpfen wie im 14. Jahrhundert der Minnesänger Johannes Hadlaub, der, ob er derb schildert oder anmutig novellistisch pastelliert, den klaren Hauch der Wirklichkeit ausströmt. Sogar die Literaturwissenschaft besass diesen Wirklichkeitssinn: der Kampf der beiden Zürcher Johann Jakob Bodmer (1698—1783) und Johann Jakob Breitinger (1701—1776) gegen Gottsched war ein Streit der Lebens-tatsachen gegen literarische Schulmeisterei. Und selbst auf religiösem Gebiet äusserte sich der zürcherische Diesseitszug: Johann Caspar Lavater (1741—1801) trat aus der Klausur religiöser Einkehr ins Weltliche hinaus und Pestalozzi, einer der besten Söhne Zürichs, war der Prototyp jenes Idealisten und Menschenfreundes, der mit seinen Theorien nicht neben der Wirklichkeit einherirrt, sondern sie geistig leiten und verwandeln

Auf der Terrasse der Eidg. Technischen Hochschule: Zürich im nächtlichen Lichtermeer



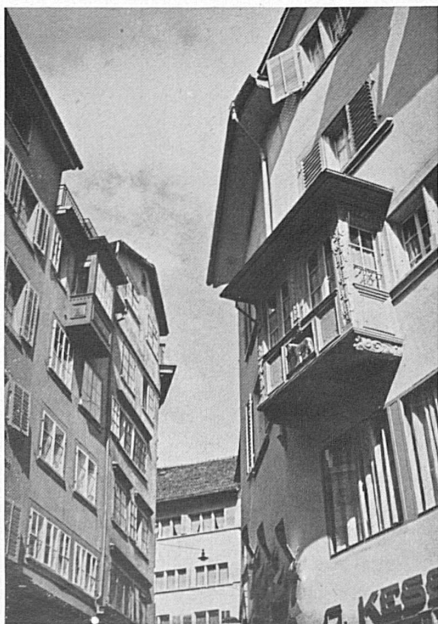
will. Lebensinn überall! Selbst als in Paris die Revolution Ströme von Blut fliessen liess, zögerte der Zürcher Martin Usteri (1763 bis 1827) nicht, sein heiter-unbekümmertes « Freut euch des Lebens » zu singen. Conrad Ferdinand Meyer floh zwar in die klassizistische Kühle der Vergangenheit, aber in seiner Dichtung brennt, wenn auch durch Bildung und patrizische Herkunft gebändigt, das Feuer sinnlichen Lebenswillens. Ja, und hat nicht auch die Musik in Zürich einen Zug zum undämonischen, gesellschaftlichen Leben aufgewiesen, und zwar nie so sinnfällig wie in der Gestalt des schweizerischen Sängervaters H. G. Nägeli (1773—1836), der ein leidenschaftlicher Anwalt der praktischen sozialen Musikpflege war und Zürich zur Geburtsstätte des schweizerischen Männergesangs machte.

Eine Stadt mit so weltoffenem Sinn muss eine Handelsstadt par excellence sein, denn auch der Handel ist eine Form von Vermittlung. Zürich wurde die Handelsmetropole der Schweiz. In

jeder Statistik kann man es nachlesen, dass im Zürcher Hauptbahnhof jährlich fast zwei Millionen Fahrkarten gelöst werden, während Basel mit 800,000 an zweiter Stelle steht . . . dass Zürich fünfmal so viele Telegramme verschickt wie Bern, und dass es dreimal soviel telephonierte als die Bundesstadt.

Wenn wir im Flugzeug über der Stadt kreisen und aus der Vogelschau in ihr landschaftliches und architektonisches Gesicht hineinschauen, so erkennen wir in ihm die Handschrift ihres Geistes. Die frommen, sich in sehr kurzen Abständen folgenden Vertikalen der Kirchtürme wechseln mit den robusten Horizontalen der Banken und Schulhäuser. An der Limmat, mit einem Schritt sich von der Häuserzeile des Quais distanzierend, steht das Rathaus, ein prunkloser Bau von gedämpften edlen Massen. Und am Hügelhang auf der rechten Seite der Limmat thront, als Wahrzeichen Zürichs, das Grossmünster mit den zwei strengen, puritanischen Türmen, deren ernste Nüchternheit vom Geiste des

Zürich besitzt breite, elegante Geschäftsstrassen. In der Altstadt aber winden sich romantische schmale Gässchen durch das dichte Häusergewirr. Die Strehlgasse



Der Münsterplatz an der Längsseite des Fraumünsters wird wundervoll abgeschlossen durch den stattlichen Barockbau des Zunfthauses zur Meise. Vom andern Ufer der Limmat grüssen die Türme des Grossmünsters herüber



Reformators Zwingli ist, der auf der Kanzel dieses Bethauses gepredigt hat. Während auf den Gerüsten der Zunfthäuser pietätvoll renoviert wird, zeugen Wohnkolonien und der sachliche Fernheizungsturm bei der Eidgenössischen Technischen Hochschule für moderne Baugesinnung und eine Architektenschaft, die die Aufgaben der Zeit erfasst hat. Der Sport auf dem sommerseligen See und den grünen Plätzen sowie das Schützenfest der Knaben bei den waldumstandenen Scheiben des Albisgütli hat einen tiefsympathischen Zug ins Idyllische und Volksfestliche; die Landschaft bewahrt in Zürich den Sport vor einem Sündenfall in den Amerikanismus.

Das Extreme will hier schlecht gedeihen. Zu jeder These tritt begütigend die Antithese. Auch im Sechseläuten halten sich Poesie und Heidnisches die Waage. Die Rosse der Zünfter

jagen wild um den Scheiterhaufen, auf dem der Böögg, das Symbol des scheidenden Winters, verbrannt wird, und das Jauchzen des Volkes, der vom Seewind über die Häuser gepeitschte Rauch dieses brennenden Holzstosses und das um die sechste Abendstunde einfallende Dröhnen aller Kirchenglocken, dies alles hat etwas vom äussern Anschein eines heidnischen Festes; aber am Abend wird, wie Zürich nun einmal keine Extreme duldet und vor aller Übersteigerung stets rechtzeitig umkehrt, dies Heidnische gedämpfter, bis es sich von der Poesie ablösen lässt: mit schaukelnden Laternen, kleiner und zierlicher als die grotesken Lampen der Basler Fastnacht, ziehen die Zünfte mit dröhnender Musik von Zunfthaus zu Zunfthaus, wechseln bei frohem Becherklang patriotische Reden, und in der Altstadt erwacht der alte unzerstörbare Geist ehrbarer Bürgerlichkeit.

Die Verwirklichung des thematischen Aufbaues an der Schweizerischen Landesausstellung

Von Direktor Armin Meili

Als erstmals bekannt wurde, dass ich mich als Leiter der Schweizerischen Landesausstellung zusammen mit meinen engsten Mitarbeitern für den thematischen Aufbau entschlossen hatte, wussten nicht viele, was dieses erst in den letzten Jahren aufgekommene Prinzip an sich hat, und welche Auswirkungen es für die Vorbereitung, die Durchführung und den Erfolg der Ausstellung haben würde. Aus welchen Gründen kam man zu diesem Ausstellungstypus und was für Vorteile sind ihm eigen? Messen, als Leistungsschauen einzelner Firmen, dienen vorab der Absatzförderung. Bei Ausstellungen, besonders bei solchen von nationalem oder internationalem Charakter, kommen eine Reihe von andern Faktoren hinzu. Eine Landesausstellung ist ein Querschnitt durch das gesamte Leben und Denken einer Nation. Parallel mit der Produktenschau geht die Erfassung und Darstellung des ganzen Zeitbildes, das heisst, dass geistige Kräfte und Ideen sichtbar gemacht werden müssen. An einer grossen Industriemesse, die nach Branchen geordnet ist, wird das gleiche oder ähnliche Produkt von beliebig vielen Firmen in aneinandergereihten Ständen immer wieder ausgestellt. Dadurch geht für den nicht direkt am Kauf Interessierten das Wesentliche verloren: Der Gesamteindruck des nationalen Schaffens, die volkswirtschaftliche Bedeutung einer Industriebranche, Entstehung und Funktion eines Objektes, ganz zu schweigen von all jenen Kräften und Institutionen, die der Volkserziehung, der Volksbildung, dem künstlerischen Schaffen, der Wohlfahrt und der Fürsorge in jeder Form dienen.

Alle diese Momente stellten die Leitung der LA vor eine gewaltige neue Aufgabe.

Für die neue Zielsetzung konnte sie sich nicht auf die vier vorgegangenen Landesausstellungen stützen. Wertvolle und mannigfaltige Anregungen gaben aber, noch in vermehrtem Masse als die letzten Weltausstellungen, einige hervorragende, unter einem Thema zusammengefasste Ausstellungen grosser autoritärer Staaten. Das von ihnen verwendete Prinzip der Thematik wurde aber nicht tel quel auf die Schweizerische Landesausstellung übertragen, sondern es wurde weitergeführt und mit neuen Ideen durchsetzt, und zwar so, dass etwas typisch Schweizerisches und schweizerischer Eigenart Entsprechendes entstand. Thematik bedeutet nach dem bisher Gesagten: Jede der 14 Hauptabteilungen wird einer Gesamtidee untergeordnet und entsprechend dieser Gesamtidee wird das Ausstellungsgut in Sachzusammenhängen gegliedert. Die verschiedenen Produktionszweige sind zu geschlossenen Bildern vereinigt, deren Themen aus dem Leben gegriffen werden. So wird z. B. die Abteilung Heimat und Volk eine einprägsame Übersicht über die politische, wirtschaftliche und kulturelle Struktur des Landes vermitteln, und die Abteilung « Elektrizität » in

der Hauptgruppe « Unsere Rohstoffe » begnügt sich nicht mit der abgerundeten Darstellung von der Fassung der Wasserkräfte bis zur letzten Auswirkung der weissen Kohle im Radioapparat des Bergdorfes, sondern im Prüffeld werden auch die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete der Elektrizität sichtbar gemacht. In der Chemiehalle ist die Durchführung von 60 interessanten Experimenten vorgesehen. Und so finden fast in allen Abteilungen solche Darstellungen statt. Diese lebendige und anregende Form der Ausstellung findet ihre Fortsetzung auch in den Einrichtungen und Institutionen, die dem Ausstellerbetrieb selbst dienen. Da ist vor allem an die Verkehrsregelung, die Bewirtung, den Polizei-, Feuerwehr-, Ordnungs- und Sanitätsdienst und die Reinigung zu denken. Als weiteres fesselndes Moment der thematischen Schau kommen alle die grossen und kleinen künstlerischen und folkloristischen Veranstaltungen dazu, wie Konzerte, Festspiele, Trachtenschauen, Festumzüge, sowie militärische und sportliche Demonstrationen.

Auf die Lebendigkeit der Darstellung haben wir besonders Gewicht gelegt. Sämtliche namhaften Schweizer Künstler und Graphiker arbeiteten mit an den vielen bildhaften Darstellungen, die die Ideenbegleitung zu den ausgestellten Erzeugnissen geben. Die schönen Künste durchfluten die ganze Ausstellung. Zwei umfassende nationale Kunstausstellungen werden parallel zur Landesausstellung im Kunstmuseum der Stadt Zürich durchgeführt.

Aus diesen Ausführungen erhellt, dass der thematische Aufbau den Gestaltungsvorgang der Ausstellung genau vorzeichnete. Von der befruchtenden Idee und dem Kern aus drang man von innen nach aussen, wobei für die Bebauungspläne, die Rohbauten, den Innenausbau und die Gruppierung eine von der LA honorierte und verantwortungsbewusste Gemeinschaft von 27 Architekten in Zusammenarbeit mit den Gruppenkomitees, Künstlern und Reklamefachleuten verantwortlich zeichnen.

Die Möglichkeit, dass der einzelne Aussteller beim thematischen Prinzip wirkungsvoll hervortritt, ist durchaus gegeben. Überall werden in ästhetischer, gefälliger Form die Namen angeschrieben, und zudem hat die Ausstellungsleitung einen sorgfältig organisierten kommerziellen Auskunftsdienst zugunsten der Aussteller übernommen. So ist denn nicht daran zu zweifeln, dass die suggestive Kraft der Darstellung und die eindringlichen Ausstellungsideen ihre Früchte tragen werden. Nicht der momentane Verkaufserfolg darf ausschlaggebend sein, sondern die Wegweisung in die Zukunft, der Antrieb des wirtschaftlichen, kulturellen und geistigen Lebens auf Jahre hinaus. Die Schweizerische Landesausstellung soll im Gedächtnis des Volkes als Erlebnissen haften bleiben.